

Ein Grab der Glockenbecherkultur in Wiesloch

1973 wurde in Wiesloch/Rhein-Neckar-Kreis, im Gewann „Unterm Eichelweg“ beim Durchstich der Ringversorgung Süd ein Hockergrab der endneolithischen Glockenbecherkultur gefunden. Als den Archäologen Berndmark Heukemes die Nachricht erreichte, war der Fund bereits teilweise ergraben und nach Walldorf gebracht worden. Einer schnell gefertigten Skizze nach, befand sich das Grab etwa 1 m tief im Boden und wies eine Länge von 1,10 m auf: Der Bestattete lag



Abb. 1 FINDER Horst Friedel/Walldorf mit Glockenbecher, links davon: Schädel.

in einer linksseitigen Hockerstellung – Nord-Süd orientiert – der Kopf zeigte nach Osten. Zum Fundinventar zählten ein fast vollständig erhaltener Glockenbecher sowie eine Armschutzplatte. Die dazu gehörenden Knochen gingen verloren. Bei dem Glockenbecher handelt es sich um ein ca. 15 cm hohes Gefäß mit einem Randdurchmesser von ca. 16,5 cm. Die Farbe des Bechers ist rotbraun. Die Oberfläche zeigt aufgrund der Keramikbeschaffenheit und des Brandes Farbschwankungen von weißlich bis schwärzlich. Der Hals ist leicht S-förmig gebogen und ist verziert. Der Fuß, der ein Drittel des Gefäßes ausmacht, ist glatt gestrichen. Die Armschutzplatte besteht aus rot-braunem Porphyrtuff. Sie ist 11 cm lang, die mittlere Breite schwankt zwischen 4 und 5 cm, die Dicke beträgt 0,2 cm. Die Platte ist in ihrer Längsrichtung halbtönenförmig gewölbt. In den vier Ecken der Platte sind Löcher gebohrt worden – von der Unterseite aus betrachtet haben sie eine zylindrische Form. Die Armschutzplatte ist umlaufend mit Gruppen von vier parallelen Ritzlinien verziert.

Bei diesem Glockenbechergrab handelt es sich, aufgrund der Orientierung des Skeletts und der Art der Beigaben, um eine Männerbestattung. Nach bisherigem Kenntnisstand weisen Männergräber eine Nord-Süd orientierte Lage mit dem Kopf nach Osten – Frauengräber hingegen eine Süd-Nord orientierte Lage mit dem Kopf nach Westen auf.

Der Glockenbecher wird aufgrund seiner Form, Verzierung und seinem regionalem Auftreten in die Jüngere Glockenbecherzeit GB b2/c (2350-2000) chronologisch eingeordnet. Wilhelm Gebers teilte die Becher sowohl nach ihrer Form, als auch ihrer Verzierungszone und ihrem Muster in Gruppen ein. Dabei fällt der Fund aus Wiesloch in den Bereich der gedrungenen Becher (B) 2.3 (Gedrungener Becher mit konischem Unterteil, kurzbodigem, rundlichem bis kantigem Bauchumbruch dicht unterhalb oder in der Hälfte der Gefäßhöhe und leicht

geschwungen trichterförmig ausladendem Oberteil). Bei den Verzierungszoneen bewegt sich der Becher in der Gruppe 4a (Rand-Hals-Schulter-Unterteil-oben und einteilig). Das Verzierungsmuster (4.6) ist ein Linienfeld (ca. 18 Linien) mit Kammstempeltechnik. Dabei wurde ein kammähnliches Gerät mit mindestens 9 - 10 Zacken stempelartig eingedrückt. Einen ähnlichen Glockenbecher fand man auch in einem Grab in Weinheim/Rhein-Neckar-Kreis.



Abb. 2 Armschutzplatte und Glockenbecher aus Wiesloch "Unterm Eichelweg".

Dieser Typ kommt – mit wenigen Ausnahmen am Neckar und an der Wechnitz – im linksrheinischen Gebiet vor; auch die Verbreitung dieser Verzierungsweise liegt nach Gebers eher westlich des Rheins.

Die ersten Armschutzplatten treten zwar schon früher auf, jedoch vermehrt im Endneolithikum, in der Glockenbecherkultur. Edward Sangmeister untergliederte 1964 diese Fundgattung der Armschutzplatten und klassifizierte sieben unterschiedliche Typen. Der Fund aus Wiesloch gehört dem Typ A an (4 Löcher, geschweifte Form, rot, einfach konische Löcher, hochgewölbt, Randverzierung, Verbreitung: Böhmen, Südwestdeutschland [Main, Kocher-Jagst], im Norden bis nach Jütland, nach Osten bis an die Weichsel).

Anhand von Funden aus ungestörten Gräbern weiß man über die Trageposition der Armschutzplatten Bescheid: Sie dienten als Schutz gegen Verletzung durch das Zurückschnellen der Bogensehnen. Mit Hilfe der 2 - 6 Löcher, die eine solche Platte aufweist, wurde sie am linken unteren Handgelenk befestigt, mit der Wölbung nach unten. Auch im heutigen Schützensport werden ähnliche Platten als Schutz verwendet. Ob diese Platten ausschließlich als Grabbeigabe und Prestigeobjekt dienten, oder ob sie tatsächlich Verwendung im Alltagsleben

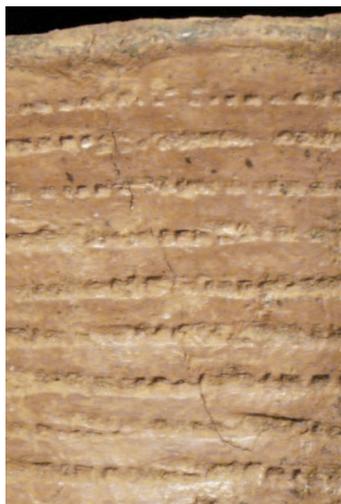


Abb. 3 Detailansicht des Glockenbeckers.

fanden, lässt sich nur schwer beurteilen, da Gebrauchsspuren z.B. vor der Grablege hätten entfernt werden können.

Rainer Christlein wies 1981 darauf hin, dass der Produktionsaufwand für eine solche Armschutzplatte beachtlich ist. Je nach Material dauert die Herstellung etwa 6 - 10 Stunden. Gewöhnlich befestigte man die Platte am Arm des Toten; es kam jedoch auch vor, dass sie zu seinen Füßen abgelegt wurde.

In vielen Fundzusammenhängen werden auch Pfeilspitzen entdeckt. Dabei kommt es gelegentlich vor, dass sich sowohl Pfeilspitzen als auch Armschutzplatte(n) in einem Grab befinden, wobei die Armschutzplatten fast ausnahmslos in Männergräbern auftreten (in Österreich, Böhmen und Mähren kommen sie vereinzelt auch in Frauengräbern vor).

Die Kombination der Armschutzplatte und des Glockenbeckers ist keine Seltenheit. Jedoch ist der Fund für diese Gegend eine Besonderheit, da beide Formen eher links des Rheins vorkommen. Auch was die Verzierung betrifft, müsste der Glockenbecher eher linksrheinisch gefunden worden sein.

Die Erscheinung der „Glockenbecherleute“ ist bis heute ein Phänomen und beschäftigt die Forschung weiterhin. Zunächst nahm man an, dass die Becher aus der Zeit der Schnurkeramiker stammen, bis Ende der 1920er Jahre der Begriff der Glockenbecherkultur aufkam. Woher nun deren Auftreten herrührt, ist noch ungewiss: Als Ursprung wurde die Iberische Halbinsel angenommen, von wo aus sich die Glockenbecherkultur nach Nord- und Mitteleuropa ausgebreitet hätte. Eine Theorie besagt, dass es sich bei den Glockenbechern um Gefäße für Rauschgetränke gehandelt hat, die von einem „hunnenähnlichen“, also kriegerischen Volk, verwendet wurden. Eine andere Theorie betrachtet das Gebiet der Niederlande als Ursprungsland, von wo aus sich die Glockenbecherkultur nach und nach verbreitete. Möglich wäre auch, dass sich die Glockenbecherleute sozial von anderen Gruppen abheben wollten und deshalb neue Becherformen entwickelten. Die Glockenbecherkultur, oftmals als „Phänomen“ beschrieben, könnte auch auf die Weise entstanden sein, dass zugewanderte kleinere Gruppen sich mit der einheimischen Bevölkerung vermischt haben, was dann zur Ausbildung einer neuen Gruppe geführt hat.

Man kann jedoch sagen, dass die Glockenbecherleute in unterschiedlichen Gebieten erschienen, weshalb sie zu drei großen Regionalgruppen zusammengefasst werden können: zu einer Süd-, West- und Ostgruppe.

Beim Fund von Wiesloch „Unterm Eichelweg“ handelt es sich um das Grab eines Bogenschützen der Glockenbecherkultur, der mit seinem Attribut, der Armschutzplatte, bestattet worden ist.

Literatur

T.B. Bosch, Archäologische Untersuchungen zur Frage von Sozialstrukturen in der Ostgruppe des Glockenbecherphänomens anhand des Fundgutes. Dissertation (Deggendorf 2008). — W. Gebers, Das Endneolithikum im Mittelrheingebiet. Typologische und chronologische Studien. Text. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 27 (Bonn 1984). — V. Heyd u. a., Siedlungen der Glockenbecherkultur in Süddeutschland und Mitteleuropa. Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands Bd. 17, 2004. — Ch. Köster, Beiträge zum Endeneolithikum und zur Frühen Bronzezeit am nördlichen Oberrhein. Prähistorische Zeitschrift 43/44, 1965/66, 2 ff. — E. Sangmeister, Zwei Neufunde der Glockenbecherkultur in Baden-Württemberg. Ein Beitrag zur Klassifizierung der Armschutzplatte in Mitteleuropa. Fundberichte aus Baden-Württemberg 1, 1974, 103 ff. — E. Sangmeister, Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. Schriften zur Urgeschichte Bd. 3, 1 (Melsungen 1951). — Ch. Strahm, Das Glockenbecherphänomen – Ein Seminar. Freiburger Archäologische Studien 2 (Rahden/Westf. 1995). — M. Ullrich, Endneolithische Siedlungskeramik aus Egersheim, Mittelfranken. Untersuchungen von Schnurkeramik- und Glockenbechern an Rhein, Main und Neckar. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 160 (Bonn 2008).

Bildnachweis

Abb. 1: Kurpfälzisches Museum Heidelberg (Foto: H. Volkmar) / Abb. 2 und 3: Kurpfälzisches Museum Heidelberg (Foto: E. Kemmet)